

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eine ungekannte Welt

Judäus

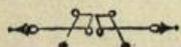
Frankfurt a. M., 1907

XIII. Elijohu Hanowi.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2077

XIII.

Glijohu Sanowi.



XLIX

Christoph Schenck

Nicht ganz elfhundert Meilen hinter den Huronen, aber, was fast dasselbe bedeutet, elf Meilen hinter der preußisch-russischen Grenze, liegt das Dorf Trost. Seine dreihundert jüdische Familien bilden fast vier Fünftel der gesammten Bevölkerung, deren anderes Fünftel aus griechisch-katholischen Christen besteht, die mit den Juden auf sehr gutem, friedlichen Fuße leben. Diese guten, interkonfessionellen Beziehungen treten überall zu Tage.

Da gehen Sundel, ein jüdischer, und Iwan, ein christlicher Wasserträger, die ihr armseliges Brod durch das Tragen von Wasser in die besser situirten Häuser verdienen. Es ist heute Freitag und beide gehen friedlich unter ihrer Wasserlast neben einander her. Der jüdische Sabbat und der christliche Sonntag, der die Betenner beider Religionen sonst von einander scheidet, verbrüdert die beiden Wasserträger. Iwan besucht die Kundenhäuser von Sundel am Sabbat und Sundel bedient dafür Iwan's Kunden am Sonntag. Iwan, der diese Woche das Wasser für eine Familie mehr, als bisher, übertragen erhalten hatte, instruirte eben seinen Gefährten für nächsten Sonntag, und dieser schärfte jenem ein, sich Sabbat recht frühzeitig zum Heizen einzustellen.

„Sundel,“ begann eben Iwan, „Du glaubst doch fest an Deine Religion?“

Sundel sah den Frager mit einem Blick an, als wolle er ihm den Puls fühlen, um sich zu überzeugen, daß jener nicht im Fieber phantasire.

Dieser aber fuhr ruhig fort:

„Glaubst Du auch, daß einmal Euer Messias kommen, Euch erlösen und uns Alle belehren und befehlen wird?“

„Gewiß glaube ich das, aber wie fällst Du jetzt darauf?“

„Das will ich Dir gleich sagen, Sundel. — Wenn wir Christen einmal alle Eure Geseze und also auch den Sabbat statt den Sonntag halten, wer wird dann am Sabbat für Euch und uns einheizen?“

Auf eine solche Frage war Sundel nicht vorbereitet; sie ging bei aller sonstiger Schlagfertigkeit weit über seinen Horizont. Um aber doch wenigstens etwas geantwortet zu haben, gab er ihm auf seine Frage zurück:

„Glaubst Du an D e i n e Religion, und daß einst alle Menschen nach ihren Sazungen handeln werden? Wer wird dann am Sonntag Deinen Kunden Wasser bringen?“

Iwan lächelte überlegen. „Zwischen Deiner Frage und der meinigen ist doch ein so großer Unterschied, wie eben zwischen Feuer und Wasser. Wie haben wir's doch voriges Jahr gemacht, als unsere Pfingsten und Euer Schewuos zusammenfielen? Wasser kann man zur Noth schon den Tag zuvor tragen, aber die Zimmer heizen, das kann man nicht vorher, wenn man den anderen Tag nicht frieren will.“

Sundel mußte das zugestehen und versprach, die Frage heute Abend im Bes = Hamidrasch zur Diskussion zu stellen.

In Trost giebt es, wie in allen russischen Gemeinden, verschiedene Bothe Midrasch. Die Schneider, die Kutscher, die

Wasserträger und fast alle sonstigen Professionisten haben ihr besonderes Lehrhaus, in welchem sie täglich ihr Gebet verrichten und Abends, nach der harten Arbeit des Tages, sich zusammenfinden, um dem Studium der Thora einige Stunden zu widmen. Diese Professionisten bilden besondere Chebroth, von welchen jede ihren vortragenden Lehrer (Kebbe) hat. Diesem wollte Sundel die Frage heute Abend vorlegen.

Aber Sundel hatte es heute Abend schlecht getroffen. Als er in das Beth Hamidrasch eintrat, traf er schon einen großen Theil der Genossen versammelt, aber gelernt wurde noch nicht, obwohl die Bücher offen da lagen. Ein ungewöhnliche Erregung sprach aus allen Mienen. In wenigen Minuten hatte Sundel erfahren, was vorlag.

Für die Leser, welche mit den Personalien der Gemeinde Trost weniger bekannt sind, möge hier Folgendes bemerkt werden: Die Seele der ganzen Gemeinde war der greise, tiefgelehrte, gottesfürchtige Rabbiner Rabbi Joël. Seit einigen Tagen war die Rabbinerin schwer erkrankt und in allen Bethäusern wurden unablässig heiße Gebete für deren Genesung zum Himmel gesandt. Vor wenigen Stunden nun hatte der Rabbiner durch den Gemeinbediener mittheilen lassen, man möge die Gebete für die Kranke einstellen, dieselbe sei gerettet. Und doch hatten weder die Aerzte, noch die zahlreichen Besucher und Besucherinnen irgend welche Veränderung in dem Zustande der Kranken constatiren können. Aber während Alle rathlos das Krankenbett umstanden, war der Gatte aus seinem Lernzimmer in die Krankenstube getreten und hatte mit verklärtem Blick den Anwesenden mitgetheilt, sie mögen unbesorgt sich zurückziehen, Gott habe das Gebet der Gemeinde erhört, die Kranke sei gerettet.

Niemand hätte gewagt, den Rabbiner zu fragen, woher ihm diese Gewißheit geworden sei, auch wenn er sich nicht sofort wieder zurückgezogen hätte. Um so reichlicher ergingen sich Alle in Vermuthungen über diesen wunderbaren Zwischenfall. Die einen vermutheten, Rabbi Joël habe durch ein Traumgesicht die gute Nachricht erhalten, andere glaubten, als berühmter Kabbalist habe der Rabbiner das Geheimniß mit Zuhilfenahme der Kabbala ergründet und eben waltete im Beth Hamidrash die Diskussion über den geheimnißvollen Vorgang, als gerade Sundel eintrat.

Rabbi Schmelke, der vortragende Lehrer der Chewro, hatte eben eine Prise genommen und trommelte mit einem überlegenen Lächeln auf dem Deckel der Tabakdose. Er ließ ruhig die Diskussion wogen, wußte er ja, daß er zuletzt doch interpellirt werde, um endgültig seine Meinung über den mysteriösen Vorgang zu sagen. — Rabbi Schmelke's triumphirende Ruhe mitten in der hochgradigen Erregung verfehlte ihre Wirkung nicht. Es dauerte nicht lange und einer der Kühnsten wagte an den Rebbe die Frage, was er denn eigentlich von der Sache halte.

Dieser nahm wiederum eine Prise und hob mit gedämpfter Stimme an: „Es weiß keiner von Euch, was hier eigentlich vorgeht, und ich weiß nicht, ob man den Emmes so laut Jedem sagen darf. Das aber kann ich Euch sagen, alles, was ich heute Abend über die Sache hier gehört habe, ist hewel hamolim.“

Die apodiktische Gewißheit, mit welcher dieses Urtheil abgegeben wurde, ließ keinen Zweifel mehr darüber, daß Reb Schmelke mehr wußte, als sich die Schulweisheit seiner Zuhörer träumen ließ. Man drang nun erst recht in ihn, das Geheimniß zu enthüllen; aber Reb Schmelke blieb fest. Einen Ein-

zigen gebe es außer dem Rabbiner, der in der Gemeinde um den wahren Sachverhalt wisse, den wolle er befragen, ob man öffentlich darüber sprechen dürfe. Er wolle sich rasch zu dem Betreffenden begeben, in einer Viertelstunde sei er zurück.

Die Pause benützte Sundel, seine Frage zur Sprache zu bringen, aber er fand nicht die nöthige Aufmerksamkeit. Sie war auch kaum recht zur Diskussion gestellt, als Reb Schmelke wieder zurück kam und mit ihm ein Fremder, in Pelz gehüllt, den Alle sofort als den Sohn des Rabbiners erkannten, der eine Rabbinerstelle in M. bekleidete und der auf die Nachricht von der Krankheit seiner Mutter vor einigen Tagen nach Trost geeilt war. Er war der würdige Sohn seines Vaters, im besten Mannesalter stehend. Die Weisheit der Thora, der er seine Tage und Nächte gewidmet hatte, leuchtete aus seinen Zügen, ebenso sprach sich in jeder Geste und Miene die Redlichkeit und Wahrhaftigkeit seines ganzen Wesens aus, dem Niemand einen unwahren Gedanken, noch weniger ein unwahres Wort zuge-
traut hätte.

Der Sohn des Rabbiners — er hieß Simcho — begab sich sofort auf den Platz Reb Schmelke's und sprach unter lautloser Stille zu seiner zahlreichen Zuhörerschaft:

„Rabbaußai! Ich muß Euch zunächst meinen Dank sagen für die ungewöhnlichen Beweise der Anhänglichkeit und Verehrung, die Ihr in den jüngsten, schweren Tagen durch die heißen Gebete bekundet habt, die Ihr Tag und Nacht für das Leben meiner theuren Mutter zum himmlischen Vater gebetet. Sie ist gerettet, und gewiß hat sie Euer Gebet gerettet. Sagen doch unsere Weisen, gesegnet sei ihr Andenken: Größer ist Derjenige, welcher sich von der Arbeit seiner Hände nährt, als der Gottesfürchtige. Ihr aber, die Ihr mit dem Adel der Arbeit

auch die innige Gottesfurcht verbindet, Euer Gebet ist gewiß nicht unerhört verhallt und hat die Genesung meiner theuren Mutter herbeigeführt. Sie schläft in diesem Augenblicke einen ruhigen, erquickenden Schlaf. Wenn sie aus demselben in einigen Stunden erwacht sein wird, werden auch wir ihre Genesung konstatiren können, die mein Vater jetzt schon verkündet hat. Woher dies mein Vater weiß? O, meine Freunde, er lebt und wirkt schon länger als ein halbes Jahrhundert als Euer Aller Vater in unserer Mitte, aber Niemand kennt seine Größe, seine Enthaltbarkeit und seine Heiligkeit in ihrer ganzen Tiefe. Auch ich, sein ältester Sohn und Schüler, maße mir dies nicht an, aber ich darf wohl sagen, daß der langjährige Verkehr mit ihm mir manches enthüllt hat, was anderen ein ewiges Geheimniß bleibt. Seine Mithoth freilich, seine Liebe zur Thora, seine Ausdauer für ihre Erforschung steht so einzig da, daß ich täglich neue, ungeahnte Seiten dieser eigentlichen Größe entdecke.

„Als ich z. B. diesen Dienstag Abend ankam, hatte ich kaum einen Blick auf meine kranke Mutter geworfen, als er mich durch einen Wink aufforderte, ihm in sein Zimmer zu folgen. „Wir wollen lernen,“ sagte er, und in wenigen Minuten waren wir in den Gegenstand vertieft, der ihn jetzt gerade beschäftigt hatte. Ich konnte nur schwer den äußerst verwickelten, schwierigen Gedanken folgen, die mein Vater mit rascher Leichtigkeit entwickelte. Mein Sinnen und Denken weilten im Krankenzimmer, aber er schien die ganze Welt um sich vergessen zu haben, für ihn existirte jetzt nur das schwere Stück Gemoro und der harbe Kambam, der es noch schwieriger machte, sowie die Nothwendigkeit, hier eine befriedigende Lösung zu finden. Und er hatte sie gefunden. Wie strahlte sein Gesicht und wie

glänzte die Freude aus seinen hellen Augen, die noch kurz vorher mit Thränen des Gebets um die theure Mutter gefüllt waren! Wir mochten so gewiß fünf Stunden in gemeinsamem Studium vertieft dageessen sein, als die Natur anfang, ihr Recht geltend zu machen. Ich hatte noch nichts gegessen oder getrunken und war zudem müde von der Reise. Als mein Vater eben über die Widerlegung eines Einwandes nachdachte, den ich gegen seine Erklärung gewagt hatte, und im Nachsinnen vertieft dasaß, schlich ich mich hinaus, um Auftrag zu geben, daß mein Schlafzimmer hergerichtet werde.

„Bist Du müde, mein Sohn, weil Du schlafen willst?“ fragte er mich bei meinem Wiedereintritt.

„Durchaus nicht,“ erwiderte ich aus Scham vor dem jugendlichen Greis, der wer weiß wie viele durchfastete Tage und durchwachte Nächte hinter sich hatte, ohne die geringste Abspannung zu zeigen.

„Hast Du Dir nicht eben Dein Schlafzimmer bestellt?“

„Allerdings,“ erwiderte ich, „denn ich meine, es wäre Zeit, zur Ruhe zu gehen, wenn ich auch nicht gerade müde und schläfrig bin.“

Da erhob sich mein Vater, schlug erregt die Folianten zu und sprach mit vorwurfsvollem Tone, und mit von Thränen erstickter Stimme:

„Wie bist Du zurückgegangen in den wenigen Jahren, seitdem Du Dein Vaterhaus verlassen hast. Du willst Dich zum Schlafen niederlegen, ohne das Bedürfniß nach Ruhe zu haben, Du willst feiern, wo Du die Kraft hast, zu wachen und zu arbeiten?“

„Wenn Du das thun kannst hier, bei mir, wo Deine Mutter hier neben an mit dem Tode ringt, wie mußt Du erst

Dein Leben verschlafen, wenn Du fern von mir bist. Können wir über hundert Jahre nicht noch genug schlafen, und die siebenzig Jährchen, die uns Gottes Gnade hier karg zugemessen hat, die sollten wir so verträumen?"

„Ich erzähle Euch dieses Beispiel von der Art und Weise wie mein Vater über jeden Augenblick seines Lebens wacht, damit es Euch nicht unglaublich klingt, wenn ich Euch sage, von wem mein Vater das Geheimniß mitgetheilt erhielt, welches uns alle beschäftigt. Ich habe ihn zwar nicht darüber befragt, aber ich weiß es aus seinem eigenen Munde, daß ihm Elijohu Hanowi schon oft selber erschienen ist und ihm noch viel dunklere Geheimnisse anvertraut hat.“

Es ist unmöglich die Wirkung zu beschreiben, welche diese Mittheilung bei allen Anwesenden zur Folge hatte.

„Habt Ihr vielleicht selber gar schon einmal Elijohu Hanowi gesehen?“ fragte einer der Kühnsten aus der Versammlung, als sich die erste Aufregung gelegt hatte.

„Ja und nein,“ antwortete Rabbi Simcho. „Das ist eine wunderbare Geschichte, die ich Euch aber auch erzählen will, damit nicht etwa einer an der Wahrheit meiner Worte zweifelt.“

„Es kam oft vor, daß meinen Vater eine schwierige Frage beschäftigte, für die es durchaus keine befriedigende Lösung zu geben schien. Aber wenige Tage, ja manchmal sogar wenige Stunden später, kam er Freude strahlenden Antlitzes zu mir und erklärte das scheinbar Unmögliche in so ansprechender ungezwungener Weise, daß ich meine Ueberraschung nicht unterdrücken konnte. Wenn ich ihm dann meine Verwunderung über das Gehörte aussprach, wies er jede Anerkennung mit der Be-

merkung zurück: Die Erklärung ist nicht von mir, Elijohu Hanowi hat sie mir mitgetheilt.

„Das mag wohl fünf- oder sechsmal während einiger Jahre vorgekommen sein, da faßte ich mir einmal ein Herz und bat meinen Vater, ob ich nicht auch einmal Elijohu Hanowi sehen könne. Er wollte aber offenbar nichts davon wissen, bis ich wiederholt heftig in ihn drang und fest entschlossen war, mich nicht mehr so leicht abweisen zu lassen.

„Kannst Du vierzig Tage hintereinander fasten und dabei wie sonst Thora lernen?“ fragte mein Vater.

„Ich glaube wohl, daß ich es für einen solchen Preis kann,“ erwiderte ich.

„Nun, dann thue es; und am Abend des vierzigsten Tages sollst Du Elijohu Hanowi sehen.“

„Aber es vergingen viele Jahre bis ich die Aufgabe erfüllen konnte. Endlich jedoch war mir das scheinbar Unmögliche durch langjährige, unsägliche Entsagung und Abhärtung gelungen. Am Abend des vierzigsten Tages trat ich vor meinen Vater hin mit der Bitte, mich nun Elijohu Hanowi schauen zu lassen.

„Gehe in's Beth Hamidrasch,“ lautete die väterliche Weisung, „lasse es hell erleuchten, lerne dort die Nacht hindurch, Sorge aber dafür, daß Du ganz allein bleibst, dann wird Dir der Prophet Elijohu, er werde zum Guten gedacht, erscheinen.“

„Ganz allein im Beth Hamidrasch zu sein, Rabbaufai, das ist in unserer thorabeflissenen, gottesfürchtigen Gemeinde nicht leicht, wie Ihr wißt. — Als ich in das Beth Hamidrasch eintrat, es war mitten im strengsten Winter, war dasselbe wie

gewöhnlich überfüllt, bis sich nach und nach etwa gegen zehn Uhr der größte Theil entfernt hatte und nur noch wenige zurückblieben. Diese wenigen veranlaßte ich durch Bitten und Vorstellungen aller Art mich heute Nacht allein zu lassen. Es hielt schwer, bis ich sie endlich bewegen konnte, sich meinem ungewöhnlichen Verlangen zu fügen. Endlich war ich allein. Zur Vorsicht wollte ich die Thüre schließen, aber kaum hatte ich sie geschlossen, wird an dieselbe geklopft. Ich öffne und Israel Glaser, der halb erfroren von seiner Arbeit aus F. zurückkam, bat mich um Einlaß. Er sei so durchgefroren, daß er nicht weiter könne, wenn er sich nicht ein Stündchen in dem gut geheizten Beth Hamidrasch erholen dürfe. Da immer noch nicht Mitternacht war, um welche Zeit ich die Erscheinung erst erwartete, hegte ich Mitleid mit dem armen Manne, und ich ließ ihn eintreten. Kaum saß er an dem warmen Ofen, so schlief er fest ein, und ich hatte nach einer Stunde alle Mühe, ihn wach zu bekommen. Er wollte durchaus die Nacht im Beth Hamidrasch zubringen, wie er es schon oft gethan hatte. Ich bemerkte ihm, dies sei heute unmöglich, das Beth Hamidrasch werde geschlossen und sei heute Nacht für Niemanden zugänglich.

„Israel Glaser wurde bei dieser Mittheilung ganz ungeberdig. Das sei eine schöne Ordnung, ein Beth Hamidrasch, das Tag und Nacht für jeden offen stünde, zu schließen. Morgen wolle er es in der ganzen Kehille bekannt machen und es vor allen Dingen dem Rabbiner klagen, daß man nicht mehr zu jeder Zeit in's Beth Hamidrasch dürfe. Es war schon fast Mitternacht und nur mit vielen Drohungen und guten Worten brachte ich's zu Wege, daß er das Beth Hamidrasch verließ. Rasch wollte ich die Thüre verriegeln, in der festen Ueber-

zeugung, der erwartete hohe Gast werde sich auch durch verschlossene Thüren Eingang zu verschaffen wissen.

„Aber ich war noch nicht die Treppe oben, als wieder an die Thüre gepocht wurde. Ich vermuthete, Israel Glaser müßte noch einmal zurückgekommen sein, und da ich fürchtete, er könne vor dem Hause Tumult anfangen, so eilte ich rasch zurück, um ihn zu beruhigen. Diesmal war es ein Hausfrierer mit schwerem Packen, der durchfroren und durchnäßt von dem ungewöhnlichen Schneesturm, der draußen tobte, um Einlaß in das Beth Hamidrasch flehte.

„Jetzt war meine Geduld zu Ende. Denkt Euch, nach vierzigtäglichem Fasten und in der fieberhaften Erwartung des mir Bevorstehenden, wäre auch vielleicht ein anderer in mehr als gewöhnliche Aufregung gerathen, wenn ihm nun alles durch diese Zudringlichkeiten in Frage sollte gestellt werden. Ich wies den Eindringling kurz und barsch ab, das Beth Hamidrasch sei keine Wärmeanstalt für umherziehendes Volk, das man nicht kenne, er möge seines Weges gehen. — Der Hausfrierer, der schwer unter seiner Last keuchte, betheuerte, er sei verloren, wenn er diesem Sturm weiter ausgesetzt bleibe, aber ich blieb diesmal hart, schloß die Thüre heftig zu und ging zu meiner Gemoro zurück.

„Der Sturm raste, daß die Fenster klirrten, ich blickte zu ihnen empor, als sollte der ersehnte Geist durch sie kommen; denn jetzt schlug es gerade zwölf, aber der Sturm legte sich bald wieder. Ich dachte unwillkürlich an das Wort Elijahus: „Nicht im Sturme ist Gott.“ Dann folgte kurz nach Mitternacht eine lautlose Stille, die ich als die sichere Vorbotin des Propheten hielt. Es wurde ein Uhr, zwei Uhr, gespannt horchte ich auf jede Bewegung, sah in die Höhe, sah seitwärts,

rückwärts, aber den Propheten sah ich nicht, dann fing eine plötzliche Müdigkeit an sich geltend zu machen, nur mit Mühe widerstand ich dem Schlaf, ging auf und ab, legte die glühende Stirn an die Eisblumen auf den Fensterscheiben, setzte mich nieder, stand wieder auf, bis eine Stunde nach der anderen und endlich die ganze Nacht vergangen war; aber Elijohu Hanowi war nicht erschienen.

„Da mit dem ersten Morgengrauen klopfte es an die noch immer verschlossene Thüre. Ich stürzte die Treppe hinunter und öffne; es waren die regelmäßigen Besucher des Beth Hamidrasch, die sich zum Morgengebet eingefunden hatten, und die ich nun enttäuscht passieren ließ.

„Nach dem Morgengebet suchte ich meinen Vater in seinem Lernzimmer auf.

„Hast Du Elijohu Hanowi gesehen und ihm Scholaum (den Friedensgruß) geboten, und hat er ihn Dir erwidert?“ fragte mein Vater gespannt, als ich eintrat.

„Elijohu,“ erwiderte ich, „war nicht da, ich habe ihm also nicht Scholaum entbieten können.“

„Unmöglich,“ erwiderte mein Vater, „Du mußt ihn gesehen und gesprochen haben.“

„Ich erzählte nun meinem Vater alles, wie es sich zugegetragen hatte, welche Mühe ich hatte, um nur das Beth Hamidrasch von Besuchern frei zu halten, wie ich schon vor Mitternacht an ganz allein in den erleuchteten Räumen lernte, und wie mir gewiß dessen Anwesenheit nicht hätte entgehen können,

„Eine kurze Weile sann mein Vater nach; dann unterbrach er sich plötzlich: „War nicht ein Hausfirer bei Dir, der einen schweren Packen auf dem Rücken trug?“

„Allerdings,“ antwortete ich und erzählte nun den Vorgang.

„Der Mann, den Du in Sturm und Wetter von Deiner Thüre gejagt hast, war Elijohu Hanowi! In dieser Gestalt war er auch mir zum erstenmale erschienen!“

Vor Schreck und Bestürzung drohte ich bei diesen Worten fast umzusinken, und es dauerte lange, bis ich wieder die nöthige Ruhe fand. „Mein Vater,“ rief ich aus, „aber ich habe das, was ich gethan habe, doch nur auf Dein ausdrückliches Geheiß gethan, Niemanden in dieser Nacht einzulassen!“

„Mein Vater ergriff meine Rechte und sprach:

„Du bist würdig, Elijohu zu schauen, aber nicht ihm den Friedensgruß zu entbieten und diesen Gruß von ihm erwidert zu erhalten. Und wenn Du statt vierzig Tage, vierzig Jahre gefastet hättest, Dein auffahrendes Benehmen gegen den vermeintlichen Hausfremder hat alles wieder verdorben. Elijohu hat Dir gezeigt, daß Du noch nicht auf der Stufe bist, auf der Du Dich wähnst. Wie konntest Du auch glauben, ich hätte Dich geheißsen, einen frierenden, hilflosen, seiner Last erliegenden Unglücklichen in die kalte Winternacht zu jagen, und daß Du Dich durch eine solche That Elijohu's Segen würdig machtest! Und wenn ich je eine solche Ungeheuerlichkeit von Dir verlangt hätte, hättest Du einem solchen Ansinnen Folge leisten dürfen? Wenn die Worte des Meisters mit denen des Schülers sich widersprechen, muß man dann nicht dem Meister folgen? Der Meister hat uns gesagt: „Liebet den Fremdling,“ und wenn Dein Vater, der geringste unter den Schülern, in der That verlangt hätte: „Verjage den Fremdling von Deiner Schwelle,“ hättest Du dann wirklich mir folgen dürfen?!“

„Wht Ihr jetzt, Rabbaufai, wer meinem Vater die Botschaft von der Rettung der treuen Gefährtin seines Lebens gebracht haben mag? — Dann habe ich Euch nichts weiter zu sagen.“

Mit lautloser Spannung waren alle Anwesenden diesen Mittheilungen gefolgt. In ihrer Ueberraschung hatten sie kaum bemerkt, wie Rabbi Simcho sofort die Versammlung verließ. Auch Rabbi Schmelke klappte den Mnauros Hamour wieder zu, denn er durfte heute Abend nicht mehr auf die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zählen. Stumm und erregt verließen alle das Beth Hamidrash und selbst Sundel hatte ganz an die Frage vergessen, die ihm so schwer auf dem Herzen lag. Erst als er zu Hause seiner Frau die wunderbare Geschichte erzählt hatte, fiel ihm sein Freund Zwan und die harbe Rasche ein, die er morgen beantworten sollte. Vergebens zermartete er sich den Kopf, bis er endlich, überwältigt von all' dem, was auf ihn eingestürmt war, fest einschlies.

Da erschien ihm im Schlafe der Hausfexer mit dem schweren Paden. Er sah ihn im Traume, wie er die Last abwarf und wie die hehre Gestalt nun ungebeugt in härenem Mantel das lodenumrahmte Gesicht zu ihm wandte und lächelnd sprach:

„Dein Freund Zwan fragt: Wer in den Zeiten von Moschiach am Schabbos heizen wird, wenn doch alle Menschen den Sabbath heiligen werden? Zeige ihm morgen die Stelle im Propheten Jeschajo, wo es im 26. Vers des 30. Kapitels bereits verkündet ist:

„Das Licht des Mondes wird wie das Licht der Sonne und das Licht der Sonne wird siebenfach so stark als das Licht der sieben Schöpfungstage werden, um die

„Zeit, wenn Gott den Bruch Seines Volkes verbinden, und
„die Verstümmelung seines Schlages heilen wird.“

Dein Freund wird daraus ersehen, daß, wenn in Mo-
schiach's Zeiten der Mond das Licht der Sonne und diese das
Licht der sieben Schöpfungstage siebenfach überstrahlt, man
nicht nur am Sabbath, sondern auch an den Wochentagen
nicht mehr zu heizen braucht; denn es ist die Zeit, die ganz
Schabbos ist!“

Als morgens Sundel erwachte, eilte er sofort zu Reb
Schmelke und erzählte ihm den ganzen Vorgang. Dieser hörte
erstaunt den Bericht an und sprach dann erregt, indem er
Sundels biedere Rechte ergriff:

„Ich habe immer gewußt, daß Ihr ein frommer, gottes-
fürchtiger Mann seid, aber daß Euch Elijohu Hanowi im
Traume erscheint, das hätte ich niemals gedacht. — Wschre mi
scherooch Bonow Ba-Chalom! Glückliche geborgen nennen die
Weisen denjenigen, der sein Gesicht im Traume sieht; Ihr seid
der Glückliche.“



